

Politisches Samstagsgebet – 29. 1. 2011

Sicherheit geht anders: Miteinander statt gegeneinander

Seit die einst als ehernen Naturgesetze erkannten Beziehungen eher als kosmische Gewohnheiten begriffen werden, ist zugleich der letzte Anker für letzte Sicherheit auch in den Naturwissenschaften gehoben. Das heißt, Sicherheit ist immer relativ. „Wissenschaftlich bewiesen“ bedeutet, ehrliche Arbeit vorausgesetzt, eine relative Sicherheit dafür, dass der Theorie auch eine Wirklichkeit, meist Wirksamkeit entspricht. Das gilt auch für die wissenschaftlich betriebene Wehrkunde, die der Münchener Sicherheitskonferenz zugrunde liegt. Sie geht davon aus, Sicherheit vor einem traditionellen Krieg als bewaffnete Auseinandersetzung zwischen mindestens zwei Staaten sei durch entsprechende Anstrengungen in Waffentechnik und Strategie zu gewährleisten.

Kriegsähnliche Auseinandersetzungen in Afghanistan, international agierender Terrorismus, sich bekriegende Drogenkartelle und die potenzielle Bewaffnung von jedermann mit Hilfe von Chemikalien aus dem landwirtschaftlichen Lagerhaus und der entsprechenden Bauanleitung aus dem Internet nach Art eines Kochbuchs: „Man nehme“, zeigen uns, Sicherheit ist mit materiellen Mitteln weder zu gewährleisten noch zu gewinnen. So muss tiefer angesetzt werden, dort, wo Sicherheit als Bedingung für ein geglücktes Leben des Individuums, der Familie wie letztlich der Menschheitsfamilie ersehnt und angestrebt wird: Im Denken, in der emotionalen wie sozialen Verfasstheit des Menschen. Das heißt: Sicherheit geht anders. Im Miteinander statt im Gegeneinander läge die Grundstruktur zur Lebensbewältigung der Kreatur Mensch, die nach der aristotelisch-scholastischen Definition als animal rationale et sociale beschrieben, also mit Vernunft und sozialer Bindung ausgestattet ist.

Leider fehlt es am Gleichklang unter den Menschen; im Denken ebenso wie in der emotionalen Bindungsfähigkeit und in den sozialen Vorstellungen. Solchen Gleichklang zu suchen und in etwa herzustellen, um Sicherheit für alle und in allen Lebensphasen zu gewinnen, ist eine Herkulesaufgabe der Menschheit, verstärkt in einer immer dichter ineinander verschränkten Welt. Die Schwierigkeiten beginnen oft genug im eigenen Lager derer, die erklärtermaßen Sicherheit für alle als gemeinsames Ziel betonen. Da wird nicht nur um deren Inhalt und den besten Weg dazu gerungen, sondern oft genug um ein Monopol gestritten. Damit wird aber das überzeugende Moment geschwächt, das so notwendig wäre, um die Antithese zu Ideologen und Fundamentalisten zu setzen in der Hoffnung und Überzeugung, nur der Erfolg auf Dauer wird den Beweis für die Richtigkeit des mühsam angestrebten Miteinander liefern. Das setzt jedoch über die eigene Überzeugung hinaus auch ein Gegenüber voraus, das in etwa die ausgesandte Wellenlänge zu empfangen fähig und bereit ist. Das heißt

ein Miteinander stößt auch an Grenzen, die abgesehen von eigenen Schwächen vom Gegenüber gesetzt sind, und die es zu beachten gilt.

Als Beweis einer mörderischen Ideologie, die jegliches Miteinander ausschließt, zitiert der zeitgenössische Philosoph Sloterdijk eine Depeschenantwort Lenins an einen seiner Funktionäre, der zu bedenken gab, dass unter den zu Liquidierenden offensichtlich Unschuldige sind. Die Antwort lautet: Der Tod Unschuldiger unterstreicht nur die Ernsthaftigkeit des Unternehmens. Im religiösen Bereich kennen wir das aus bitterer Erfahrung der frühen Kirche uns überlieferte Jesus-Wort: „, Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen. Ja, es kommt die Stunde, wo jeder, der euch tötet, Gott damit einen heiligen Dienst zu erweisen glaubt“ (Joh. 16,2).

Die abscheulichsten Verbrecher der Menschheitsgeschichte stellen diejenigen, die von einer Ideologie besessen sind, zu deren Verwirklichung sie bedenkenlos Menschenleben opfern, oder diejenigen, die einem Gott nach ihrem Bild und Gleichnis zum Leben, oder einem säumigen Gott auf die Sprünge helfen wollen damit endlich die „wahre“ Ordnung her- oder wieder hergestellt wird.

Mit solchen gibt es kein Miteinander, weil sie die weithin gemeinsame Grundüberzeugung nicht teilen, dass Menschenleben unantastbar ist und deshalb von der Gemeinschaft geschützt werden muss und jedes Sich –an- ihm - Vergreifen zu ächten ist.

Leider sind wir als Gesellschaft und Einzelne, sowie in der Politik nicht konsequent genug. Wir müssen unser eigenes Sicherheitsbestreben auf den Prüfstand stellen. Die Sicherheit vor Krieg genügt uns, wenn er nur weit genug weg und ohne nationale Beteiligung und Folgen geführt wird. So hat die Friedensbewegung trotz der vielen und blutigen Stellvertreterkriegen im vergangenen Jahrhundert buchstäblich die Schwindsucht bekommen. Wieweit ein Krieg zur Sicherung von Rohstoffen, und damit in unser aller Interesse als Mitglieder einer Industrienation, gesellschaftlich tatsächlich geächtet würde, bleibt mehr als fraglich. Sicherheit vor Terrorismus ist aller Anstrengung und Mittel wert, solange wir uns nicht der mühsamen Aufgabe unterziehen, nach dessen tieferen Wurzeln und somit nach unserem Beitrag zu dessen Entstehen nachforschen. Es sind die großen Vereinfacher, die ein ganzes Land zum Reich des Bösen erklären und sie finden willige Medien als Plattform. Erst durch sie wird die gewollte Verführung wirksam. Der oder die Bösen müssen häufig erst geschaffen werden, um sie dann guten Gewissens bekämpfen zu dürfen.

Will man aber um der gemeinsamen Sicherheit willen Dialog, muss der Partner oft genug in unserer Wahrnehmung und in unserem Denken erst entdämonisiert werden.

Als zwei historische Beispiele dürfen Michail Gorbatschow und Nelson Mandela gelten. Es dauerte lange, bis ihnen ehrliche Absicht, Friedenswillen und damit ein historisch zu nennender Beitrag zur Sicherheit für mehr als einen Kontinent zugetraut wurden. Ein Kommunist, wie Gorbatschow, konnte nach der veröffentlichten Meinung im Westblock nur mit einer „hidden agenda“ operieren. Das heißt sein wirkliches und ausschließliches Ziel konnte nur sein,

die Sowjetunion zu bestimmenden Weltmacht werden zu lassen. Etwaige Äußerungen zum Weltfrieden waren damit lediglich als Sirenengesänge zu betrachten.

Nelson Mandela wurde als die große politische, natürlich kommunistische Gefahr für ganz Schwarzafrika weggesperrt. Um die Welt das glauben zu machen, hat die Apartheid-Regierung ihren ganzen diplomatischen Tross unter Dampf gehalten. Als sich die systematische, kriminelle Vernebelung verzogen hatte, kam ein Mensch von faszinierendem Friedenswillen zum Vorschein. Beide Gorbatschow und Mandela mussten lange um ihre Entdämonisierung ringen, bevor sie als Dialogpartner anerkannt wurden.

Die Gewissenserforschung geht weiter.

Sicherheit des Arbeitsplatzes ist ein unbestreitbar gerechtes Anliegen. Dennoch muss man fragen, um welchen Arbeitsplatz es sich handelt. Sichert er das Einkommen für ein menschenwürdiges Leben? Sichert er auch die Würde der Arbeitenden und geht er auf Kosten von Ausbeutung anderer Menschen, der Kreatur oder der Mitwelt? Es ist die Frage nach dem Preis, wer ihn zu bezahlen oder zu erleiden hat.

Die inzwischen bereits blutigen Unruhen zunächst in Tunesien und Ägypten dürften uns daran erinnern, dass unser Anliegen als Urlaub suchende Gesellschaft offensichtlich die Sicherheit der Ferienstrände, das der Politiker die „Stabilität der Region“ nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen ist. Ob diese Stabilität einem Korsett oder einer Zwangsjacke zu verdanken ist, - für unsere Interessen scheint das unerheblich. Die Menschen und ihre Probleme dort, haben wir schlicht nicht wahrgenommen. Mit unserem Maßstab gemessen, sind sie von geringem spezifischem Gewicht.

Die Beachtung der Geringsten macht jedoch nach den Worten des Propheten aus Nazareth die neue Gesellschaft aus, in der die eingefleischte Hackordnung durchbrochen und beseitigt werden soll. Wo dies tatsächlich geschieht, spricht Jesus von Reich Gottes. Es ist dort, wo Menschen dies wahrnehmen: Die Achtung der Geringsten an die anderen und an sich selbst als Richtschnur für Menschsein und Gottesdienst anlegen. Um jedes Missverständnis zu vermeiden, dass das Reich Gottes nur dort zu finden sei, wo die „wahre“ Religion bzw. Konfession bestimmend ist, dient Jesus der barmherzige Samariter (vgl. Lk 10,30-37) als Vorbild: Ein im jüdischen Denken rassistisch minderwertig eingestuftes Mitglied, weil mit Nichtjuden vermischt, religiös ein Häretiker und sozial einer, der mit Tempel und dergleichen nichts zu tun hat. Dieses Gleichnis vom Samariter sollte den Zuhörern die Augen öffnen für die notwendige Grundhaltung, die ein Philosoph unserer Tage, Gianni Vattimo, mit dem Begriff des „Pensiero debole“ beschreibt. Wissen und folglich Handeln aus dem Bewusstsein von Schwäche, die grundlegend unsere Existenz bestimmt, als Angewiesensein auf den und die Anderen, weil nur so wirklich menschliches Leben möglich wird. Denken und Handeln aus Überlegenheit und Anwendung von Gewalt, sind in ihrer Konsequenz tödlich in vielfältiger Form. Die Folge solch philosophischen Denkens ist ein mit der Natur des Menschen gegebenes

und aufgetragenes Miteinander. Vattimo ist kein „christlicher“ Philosoph, aber sein Denken führt uns – Christen allemal – hin auf das Wort Jesu: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder / Geschwister getan habt, habt ihr mir getan.“ Dieses Wort auf dem Hintergrund, wer dieser Jesus im Glauben seiner Zuhörer ist, klingt im Umkehrschluss weniger abgedroschen und fordert ein weiteres Mal zu eigenen Gewissenserforschung heraus: „Was ihr den Geringsten meiner Geschwister angetan habt, habt ihr mir angetan“. Ein Wort, gesprochen zu Menschen, die in ihm mehr sahen als einen Propheten im alten Israel, die im Namen der höchsten Autorität sprechen. Beim Propheten Jesaja heißt es, um die Rolle des Propheten deutlich zu machen in orientalisch blumiger Sprache: „Denn siehe ich mache dich heute zu einer festen Stadt, zu einer eisernen Säule, zu einer ehernen Mauer wider das ganze Land: Wider die Könige Judas, seine Fürsten und Priester, als auch wider das Volk des Landes“ (Jes. 1,18 – 19). Was der Prophet zu sagen hat, immer korrigierend, aufmunternd und drohend, geht die gesamte Gesellschaft: Die politische Führung zuerst, aber ebenso – übersetzt in unsere Zeit, die Kirchen und Religionsgemeinschaften, um ein Miteinander der Völker möglich zu machen. Aus der jüdisch-christlichen Tradition wie in der Philosophie fehlt es nicht an Orientierungslichtern und Leitplanken für ein gutes Miteinander. Was uns fehlt, ist die Kraft, den ausgesteckten Weg mit anderen zu gehen mit und trotz der Erfahrung der eigenen Schwäche und der der anderen; leider auch immer in der Versuchung, rücksichtslos zu werden zum eigenen Vorteil und unter der Vorstellung, dieser sei gleichzeitig auch ein Vorteil für alle. Miteinander geht anders.

Othmar Noggler